

# Der letzte Hafen

Der Seefahrtshof in Bremen ist eigentlich ein Zufluchtsort für gealterte Kapitäne in Not. Geldprobleme haben hier aber nur wenige. Dafür fliehen sie vor etwas anderem. Zu Besuch bei einer ungewöhnlichen Gemeinschaft

Von Mona Linke (Text und Fotos)

Selbst in der beschaulichsten Idylle bricht bisweilen Unruhe aus. An diesem Tag beginnt sie mit einem schrillen Piepen. Andreas Mai, der gerade noch gemächlich die Treppen in Haus 2 hinaufspaziert ist, erstarrt in seiner Bewegung und hält die Nase schnupfernd in die Luft. Dann hechtet er die Stufen wieder hinunter und stürzt in die Wohnung von Karl Günter Mundt, aus der ihm dichter Qualm entgegenschlägt. Nachbar Hege hat der Lärm aus der Wohnung getrieben, mit fragendem Blick steht der 85-Jährige im Flur. Endlich dringen heitere Stimmen aus dem Inneren. Alles in Ordnung, bloß die Erbsensuppe ist etwas angebrannt. Mundt hat den Topf auf dem Herd vergessen, als plötzlich das Telefon klingelte. Andreas Mai rückt sich die Fischermütze zurecht und vergräbt die Hände in den Manteltaschen. Noch ein kurzer Plausch im Türrahmen, dann muss er weiter. Rüber ins Büro, wo Papierkram und verpasste Anrufe auf ihn warten.

Andreas Mai ist der Verwalter vom Seefahrtshof Grohn, einer rund 20 000 Quadratmeter großen parkähnlichen Anlage, 16 Kilometer vom Bremer Hauptbahnhof entfernt. Wo die Stadt ausfranst in weite Felder, Gewerbehöfe und Einfamilienhäuser. Mit dem mächtigen Eisentor am Eingang wirkt der Ort fast wie eine Enklave, und gewissermaßen ist er das auch: ein friedvolles Eiland, das seine eigenen Regeln schreibt. Ein paar Dutzend Menschen wohnen in dem Backstein-Ensemble, das den grünen Hof wie ein Hufeisen umzingelt. Neben fünf Nautik-Studenten und vier ukrainischen Familien vor allem verrentete Kapitäne, viele mit Ehefrau – und ohne Miete zu zahlen. Denn der Seefahrtshof versteht sich als Zufluchtsort für gealterte Kapitäne in Not, als kostenlose Bleibe für bedürftige Seeleute.

Wenn nicht gerade ein Rauchmelder anspringt, schreibt Andreas Mai freie Wohnungen aus, organisiert Renovierungsarbeiten, lässt Wasserschäden beheben oder achtet darauf, dass die Bewohner:innen hinterm Haus nicht zu üppige Rosengärten anlegen, die sie dann im nächsten Jahr vielleicht nicht mehr pflegen können.

Mai ist früher Öltanker gefahren, hat dann in der bremischen Hafenverwaltung gearbeitet und kurz nach dem Ruhestand vor zwei Jahren als Ehrenamtlicher auf dem Seefahrtshof angefangen. Er kennt die Geschichte der Anlage auswendig, ihn begeistert das hier alles. Mai steht im Innenhof und blickt auf die Backsteinbauten, die letzten Sonnenstrahlen des Tages fallen ihm ins Gesicht. Er hält das für eine „coole Nummer“, sagt er, „dass sich die Seeleute schon im 16. Jahrhundert im so-



„Ich lebe hier, um den Kindern die Frage zu ersparen, wer den Alten mal nimmt.“



FR7-Autorin Mona Linke interessiert sich für Menschen – und auch für Geld: Gemeinsam mit Thomas Kehl hat sie „Das einzige Buch, das Du über Finanzen lesen solltest“ im Ullstein Verlag herausgebracht.

zialen Bereich Gedanken gemacht haben“. So alt ist die Stiftung Haus Seefahrt, das finanzielle Rückgrat des Seefahrtshofs. Um ihn zu finanzieren, richtet sie einmal im Jahr die „Schaffermahlzeit“ aus. Dann kommen die Kapitäne und Kaufleute der Stiftung zusammen, einflussreiche Geschäftsleute treffen auf die Politik, und es werden Spenden gesammelt, damit der Seefahrtshof weiterhin bestehen kann.

Vor 500 Jahren, sagt Mai, sei die Seefahrt noch ein echtes Wagnis gewesen, ohne Seekarten oder sonstiges modernes Gerät. Stürmen, Schiffbrüchen und Piraterie seien die Seeleute weitgehend schutzlos ausgeliefert gewesen. „Viele sind nie mehr zurückgekehrt.“ Das Wort Sozialversicherung war damals noch nicht erfunden, und eine Stiftung, die sich der Fürsorge von Seeleuten und ihren Hinterbliebenen verschreibt, damals fast eine kleine Revolution. Um den Schutz vor finanziellen Nöten geht es auf dem Seefahrtshof in Bremen bis jetzt. Doch könnte man sich bei einem Blick in die Satzung fragen, ob es dafür überhaupt noch einen Bedarf gibt.

Um Anspruch auf eine der mietfreien Wohnungen auf dem Hof zu haben, darf die Bruttorente maximal fünfmal so hoch sein wie der Sozialhilfe-Regelsatz. Seit diesem Januar sind das 2510 Euro. Keine Summe, die nach Bedürftigkeit klingt, das gibt auch Andreas Mai zu. Doch bedeute

das nicht, dass es den ehemaligen Seeleuten durchweg gut gehe. „Es gibt auch Ausnahmen. Einige hier haben tatsächlich finanzielle Probleme.“ Diese Ausnahmen kennt auch Holger Hengstenberg. Er arbeitet bei der Knappschaft Bahn-See der Deutschen Rentenversicherung, die rund 7600 Seeleute sozialversichert. Wenn man wissen will, wie es finanziell um sie steht, kann er also ein ganz gutes Stimmungsbild abgeben. „Hochqualifizierte Seeleute wie Kapitäne und Offiziere gehören zu den oberen zehn Prozent der Gesellschaft“, sagt Hengstenberg am Telefon. Die Renten seiner Versicherten beliefen sich im Schnitt auf 2000 Euro im Monat. Doch sei das auch nur die halbe Wahrheit. „Eine Ausnahme bilden die Seeleute, die ihr Leben lang vorwiegend im Ausland gefahren sind.“

Hengstenberg spielt auf die sogenannte Ausflagung an, die einigen deutschen Seeleuten einen Strich durch die Rente macht. Um Kosten zu sparen, haben viele Reedereien ihre Schiffe in den vergangenen Jahrzehnten unter ausländischer Flagge fahren lassen. Dadurch sind sie nicht mehr an deutsches Arbeitsrecht gebunden, sondern etwa an das philippinische oder maltesische. Das spart Personalkosten, bedeutet für die deutsche Besatzung aber, nicht mehr automatisch in die Rentenkasse einzuzahlen: „Wenn jemand viele



Jahre nur noch Ausland gefahren ist, haben wir den nicht mehr im System.“ Wie viele Seeleute davon betroffen sind, ist deswegen kaum auszumachen. Wer nicht privat vorsorgt, sagt Hengstenberg, könne auch mit einem Kapitänspatent in der Tasche später in die Bedürftigkeit rutschen.

Aus Mais Sicht ist die finanzielle Unterstützung auf dem Hof aber fast schon zweitrangig. „Für mich war Bedürftigkeit immer etwas Finanzielles“, sagt er. Erst allmählich verstehe er, dass es da noch eine andere Form gebe. „Die Menschen brauchen soziale Kontakte, um nicht zu vereinsamen. Viele Bewohner haben ihre Partner verloren, sind teilweise auch kinderlos, haben sich wegen der Seefahrt nie so recht ein soziales Umfeld aufbauen können und wohnen teilweise Hunderte Kilometer von den Angehörigen entfernt“, sagt Mai. „Da freuen sich die Leute schon, wenn sie ohne großen Aufwand mit anderen Bewohnern schnacken können.“ Hier auf dem Hof seien sie gewissermaßen in Gemeinschaft.

Verwalter Andreas Mai betritt den Versammlungssaal, aus dem schon beschwingtes Stimmengewirr dringt. Gerade hat der „Damenkaffee“ begonnen: Seniorinnen sitzen an einer weißgedeckten Tafel, reichen Thermoskannen herum und Servietten mit aufgedruckten Rotkehlchen. Andreas Mai schreitet ans Ende des

Tisches, er hat eine Ankündigung zu machen: „Herr Dierssen kommt morgen mit dem Bagger“, sagt er. „Dann kann schon am Samstag alles geregelt sein.“ Ein Raunen geht durch den Saal, „wollen wir mal hoffen“, murmeln ein paar. Es gibt ein Problem auf dem Hof. Im Ostflügel ist das Kabelfernsehen lahmgelegt, schon seit Tagen. Kurz blickt man in verdrießliche Gesichter, doch die schlechte Stimmung ist gleich wieder aufgelöst. Man will sich den Kaffeetreff nicht verderben lassen, wo er doch nur alle paar Wochen stattfindet.

**M**anche siezen sich und wirken dennoch auf eine Weise vertraut. Vielleicht, weil da eine Art unsichtbares Band zwischen den Frauen liegt. Sie alle haben vor 50 oder 60 Jahren einem Schiffskapitän das Ja-Wort gegeben – und damit „Ja“ gesagt zu einem Leben, das so anders verlaufen ist als das der meisten Frauen in ihrem Alter. Wenn der Mann mal wieder für Monate oder auch Jahre auf hoher See war, waren sie autark, haben sich um Organisatorisches gekümmert und um die Finanzen. Sie haben gelernt, selbstständig zu leben und sich gleichzeitig in gnadenloser Geduld zu üben – wenn das Warten auf den nächsten Brief oder ein anderes Lebenszeichen vom Partner mal wieder zur Zerreißprobe werden drohte. Eine Frau erzählt, wie sie ihrem Mann einmal erst Wochen später von dem Tod seiner Mutter erzählen konnte, über ein Küstentelefon in Tokio. Allein leben, das mache aber auch Spaß, sagt eine zierliche Frau im Rollkragenpullover und lässt einen Löffel Schlagsahne in ihren Kaffee fallen.

In der Wohnung von Karl Günter Mundt riecht es auch Stunden nach dem Erbsensuppen-Intermezzo noch immer leicht verkohlt. Der 83-Jährige will aber lieber wissen, ob man beim Reinkommen den Pfeifenrauch bemerke. Dann schlappt er mit seinen Crocs einmal durch den Raum und kramt ein Päckchen Tabak hervor. Auch Türnachbar Hans-Martin Hege ist vorbeigekommen und sitzt jetzt eine Armlänge von Mundt entfernt im Wohnzimmer, das zugleich Esszimmer mit angrenzender Kochnische ist. Beide haben erstmal pragmatische Erklärungen für ihr Leben auf dem Seefahrtshof: Mundt kannte den damaligen Verwalter und es „sprach nichts dagegen“, erzählt er. Seit 2011 ist er hier. Hege schon seit 2000, „um den Kindern die Frage zu ersparen, wer den Alten mal nimmt“. Lachfalten bilden sich auf seinem Gesicht. Der 85-Jährige sitzt gemütlich, die Beine hat er ausgestreckt, die Arme baumeln entspannt. Als könne sein Körper endlich all den Druck loslassen, der so viele Jahre in ihm steckte.

Geldsorgen haben die beiden also nicht hierhergebracht. Mundt und Hege sind in den 1950ern zum ersten Mal „rausgefahren“, haben Stückgutfrachter über die Weltmeere gesteuert und zeitweise selbst Reedereien geleitet. Nach zwei Jahrzehnten sind sie ausgestiegen und in andere Jobs gewechselt. Zwischen 3500 und 5000 Mark habe man damals als Kapitän verdient, erinnert sich Mundt. Auf 2500 Euro Rente kommen sie nicht, es sind eher 1500. Hege zieht die Augenbrauen hoch. „Nein, schlecht geht es uns nicht“, sagt er. Trotzdem hat er damals sein weit größeres Apartment in Lübeck für die Unterkunft auf dem Hof aufgegeben. Für eine Wohnung, die mit ihren 42 Quadratmetern so groß ist wie das Ruderblatt seines letzten Schiffes. „Aber gemütlich“, bemerkt Hege.

Und je länger man hier bei Hege auf dem roten Ledersessel sitzt, desto mehr versteht man, was die beiden hier hält. Nicht nur, dass sich viele der Bewohnerinnen von früher kennen, von der Ausbildung oder sogar noch aus der Schule. Man könne auch über alte Geschichten reden, sagt Mundt, ohne dass einen die

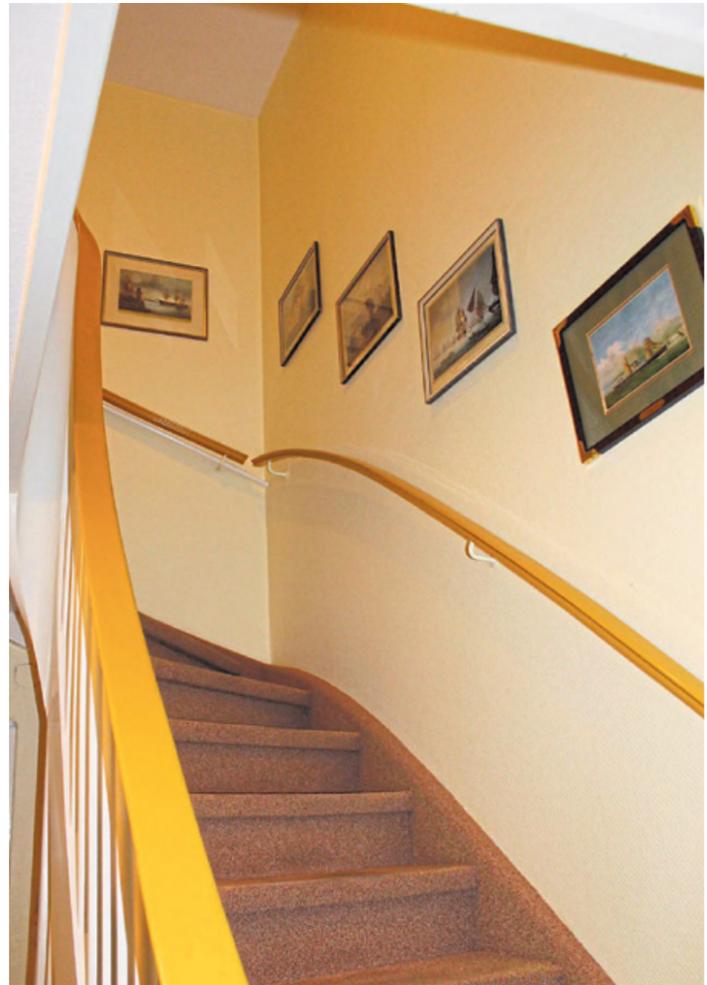
anderen „ungläubig anstarren und für bekloppt halten“. Etwa von dem Offizier, dem er nach einem Sturz an Bord die Lippe wieder annähen musste. „So was haben wir eben in der Ausbildung gelernt.“ Hege wiederum erzählt von den zwei Sonnenaufgängen: Er habe auf dem Mast gestanden und den Sonnenaufgang beobachtet. Wieder zurück an Deck sei die Sonne dann noch mal aufgegangen, „durch den Höhenunterschied“. Mundt nickt anerkennend und steckt sich klackernd die Pfeife zwischen die Zähne. „Das ist selten.“ So richtig sicher sind sich die beiden aber auch nicht, ob das alles stimmt, was sie so erzählen – oder ob sie nicht manchmal Seemannsgarn spinnen. „Die Erinnerung verblasst etwas“, sagt Mundt.

In Mundts Wohnung gibt es keine Modellschiffe in zehnfacher Ausführung, auch keine Rettungsringe an der Wand, wie man es vielleicht erwarten würde, oder alte Uniformen. Bis auf die Urkunden vom Seemannschor Vegesack an der Wand erinnert nichts an die Jahre auf See. Der 83-Jährige hat sich inzwischen aber auch ein Leben eingerichtet, das gar keine Zeit für Nostalgie lässt. Wann immer er kann, schraubt er an seinem Pedelec, „das kann man noch optimieren“, fährt zum Einkaufen in die Stadt, sitzt am Computer oder kocht, „am liebsten deutsche Hausmannskost“. Er „ex-

perimentiere“ aber auch viel, sagt Mundt – und Fleisch esse er auch kaum mehr. Wegen der Bilder, die sie im Fernsehen zeigen.

Die Seefahrt spielt keine sichtbare Rolle mehr im Leben der Hofbewohner:innen, und doch ist sie immer präsent. Mundt kann bis heute kein Weihnachten feiern, das habe er „verlernt“, nach zwölf Jahren Heiligabend auf dem Frachter. „Erst gab's Schnaps, dann Essen, dann Randle.“ Hege nickt zustimmend. Er erinnert sich auch an viele schöne Momente und an das Grundgefühl auf dem Meer, „eine Mischung aus großer Freude und Angst“. Aufgegeben haben sie die Seefahrt wegen der Familie, so wie die meisten hier. Hege, als das dritte Kind kam. Da wollte er nicht schon wieder die ersten Monate verpassen. Mundts Sohn war ein Jahr alt, als er ihn das erste Mal sah. „Ich bezweifle, dass ich der ideale Vater war“, gibt er zu. Er wundere sich jedenfalls bis heute, dass ihn die Kinder immer noch besuchen kommen.

Viele, die hier leben, schirmt der Seefahrtshof vor einer Bürde des Lebens ab, die womöglich noch schwerer wiegt als finanzielle Engpässe: dem Alleinsein. Den Hof verlassen möchten die beiden jedenfalls nicht mehr. „Hier ist Endstation“, sagt Hans-Martin Hege. Karl Günter Mundt nickt: „Hier tragen Sie mich in der Holzkiste raus.“



„Vor 500 Jahren war die Seefahrt noch ein echtes Wagnis.“

**Sie können ihre Geschichten erzählen, „ohne dass einen andere für bekloppt halten“**